

Die Übergabe Jürgen Meisters Skulptur "Kommen + Gehen" an die Gemeinde Eschede ist ein ganz besonderes Ereignis. Sie markiert den vorläufigen Abschluß einer etwa 10jährigen Dorferneuerung. Ein besonderes Ereignis aber auch, weil es sich um ein Kunstwerk handelt, daß seinen Standort im öffentlichen Raum gefunden hat.

Nun werden Sie sicher denken, auch ein Museum, eine Galerie ist ein öffentlicher Raum - was sicher richtig ist -, aber: im Gegensatz zum Außenraum hat sich das Museum als Ort der Kunst etabliert. Seit den frühen 50er Jahren gibt es Bemühungen, Kunst auch außerhalb der Museen als "Plastik im Freien" zu präsentieren. Seither werden vor allem Stadträume für die Präsentation von Kunst genutzt. Und somit wird auch ein Publikum mit Kunst konfrontiert, das die Museen nicht besucht.

Somit darf öffentlich plazierte Kunst nicht, unbedingt breite Akzeptanz - ja nicht einmal Toleranz - voraussetzen.

Kunst im öffentlichen Raum begegnet einem Publikum, das nicht auf eine Begegnung mit einem Kunstwerk vorbereitet ist und häufig aufgrund mangelnder Vorkenntnisse dieses auch gar nicht als Kunstwerk identifiziert.

Kunst im öffentlichen Raum versteht sich darum auch oftmals als Reibungsfläche. Das Kunstwerk bzw. der Künstler sucht die Auseinandersetzung und kann nicht ungeteilten Beifall erwarten.

Proteste, Ablehnung und Zerstörung durch Graffitis und Demolierung / Vandalismus zeigen, daß es unsere vielbeschworene Kultur als eine allgemein akzeptierte gar nicht gibt, gar nicht geben kann. Zu groß sind die unterschiedlichen Erwartungen und Bedürfnisse, zu unterschiedlich ist der Wissensstand. So streiten wir heftig darüber, was denn Kunst sei, was also demnach schützens- oder fördernswert sei.

Kunst im öffentlichen Raum ist diesem Streit besonders ausgesetzt und manchmal sogar ausgeliefert.

Die Schwelle des Museums wird in der Regel nur von Kunstinteressierten übertreten. Einer Klientel also, die scheinbar bereit ist, sich auf das Gezeigte einzulassen. Dem gegenüber tritt die Skulptur im öffentlichen Raum jedem entgegen und wird somit viel eher zum öffentlichen Streitpunkt, als das von der Museumsaura geschützte Kunstwerk.

Aus diesem Grunde ist eine Einführung in das Werk von Jürgen Meister vielleicht um so wichtiger, scheint doch Kunst im öffentlichen Raum immer noch einen starken Erklärungsbedarf zu haben.

Bei der Skulptur von Jürgen Meister, die heute der Gemeinde Eschede und damit auch allen Bürgern - also Ihnen - übergeben wird, handelt es sich um ein autonomes künstlerisches Projekt. Autonom im Sinne einer ideellen und ästhetischen Eigengesetzlichkeit.

Also keine Dekoration der städteräumlichen Situation mit gefälligen, genrehaft abgleitenden Inhalten. Wir alle kennen die unzähligen Brunnen und Statuen, die im gefälligen City-Design-Kleid unsere Städte zieren. Umso beeindruckender, ja, um nicht zu sagen, mutiger ist es, daß gerade Eschede, eine Gemeinde fernab der großen "Metropolen" wie Berlin, Frankfurt, Hamburg oder München sich ganz bewußt gegen diese unzähligen kosmetischen Trostpflaster entschieden hat.

"Je mehr uns die Kunst irritiert, anstößt, umso länger verweilen wir. Der Prozeß der Wahrnehmung wird verlängert, dies ist ein Ziel der Kunst an sich", sagt Jürgen Meister selbst.

"Kommen + Gehen" hat Jürgen Meister seine Skulptur für Eschede benannt: Ein Titel wie er scheinbar nicht treffender für die Situation Eschedes gewählt werden konnte. Dabei handelt es sich um eine Skulptur, die bzgl. ihrer Form und Inhalte in den letzten Jahren in Jürgen Meisters Werk einen besonderen Stellenwert eingenommen hat und in Variationen bzgl. Größe, Gestalt, Färben, Material bereits mehrfach aufgegriffen wurde.

Das Werk „Kommen + Gehen“ läßt sich auf eine ca. 5000 Jahre alte ägyptische Hieroglyphe mit eben dieser Bedeutung zurückführen. Ein schreitendes Beinpaar, das in der ägyptischen Bilderschrift in zahlreichen Variationen als Zeichen zu finden ist.

"Zeichen" ist damit ein Schlagwort, was Jürgen Meisters Werk kurz und präzise auf einen Begriff reduziert und angemessen charakterisiert.

Seit Jahren beschäftigt er sich mit einer reduzierten, zeichenhaften Formensprache. Neben den selbst entwickelten Zeichen - Resultate bewußter und unbewußter Wahrnehmung seiner Umgebung - ist Jürgen Meister besonders von den Zeichen alter Hochkulturen fasziniert. So ist "Kommen + Gehen" ein reduziertes, verfremdetes Zeichen; ein Werk, das sich jeglicher Eindeutigkeit entzieht und damit gerade bezogen auf seinen Standort in Eschede ganz stark von seiner inhaltlichen Offenheit profitiert.

Eichenstämme, zu 5-er Gruppen gebündelt, ein 6,5 t schwerer Findling als Bekrönung in gut 5m Höhe und ein Bett aus Pflastersteinen - Jürgen Meister hat mit Holz und Naturstein ganz bewußt typische Südheide-Naturmaterialien ausgewählt, die allen hier lebenden Menschen eng vertraut sind und sich somit ganz organisch in das Landschaftsbild einfügen.

Durch Bearbeitung des Holzes sowie die Kombination der Materialien wird das vertraute Material jedoch in einen neuen Zusammenhang gesetzt und erlangt somit eine neue Bedeutung. Diese Mischung aus Vertrautheit und Fremdheit ist es, die die Aufmerksamkeit auf sich zieht, irritiert und gerade deshalb neugierig macht.

Schaut der Betrachter dann genauer, läßt er sich auf das Objekt ein, so erkennt er das schreitende Beinpaar. Aus der breiten innenliegenden Basis - fünf überwiegend naturbelassene Eichenstämme - entwickelt sich das Objekt zu sich stetig verjüngenden

Vierkantbalken. Die Entwicklung vom naturbelassenen zum immer stärker von Menschenhand bearbeiteten - vom Breiten zum Schmalen - verleiht der Skulptur eine gewisse Dynamik.

Zusammen mit dem bekrönenden Findling haftet dem Objekt etwas Anthropomorphes an. Die hölzerne Form symbolisiert die Beine - in Schrittstellung gespreizt, der Findling Kopf und/oder Rumpf. Die Asymmetrie des Steins - in einen nach oben geschwungenen Fortsatz auslaufend versetzt dem Wesen zusätzlich noch einen Schwung nach vorn.

"Kommen + Gehen" - das Objekt, als ein riesiger Kopffüßer auf und davon schreitend, ist aber gleichsam in seiner unglaublichen Massigkeit und Schwere der Materialien fest mit seinem Ort verankert.

"Kommen + Gehen" - die Entwicklung vom rohen zum Vierkantholz, das Voranschreiten zur immer stärker bearbeiteten Form findet seine Vergleichbarkeit in der menschlichen Existenz an sich. Geprägt durch Veränderungen, durch äußere Einflüsse erhält der Mensch seine spezifische Form, seinen spezifischen Charakter.

„Kommen + Gehen“ drückt sich aber auch in Bezug auf die Wandelbarkeit des Objektes aus. Texturen und Farben des Objektes werden sich im Laufe der Zeit aufgrund klimatischer Einflüsse wandeln - unterliegen also dem Faktor Zeit.“ „Kommen + Gehen“ als Zeitmetapher.

Jürgen Meister befindet sich stets auf der Suche nach Urformen, nach Archetypen, die die ganze Bandbreite des menschlichen Seins repräsentieren und damit die tiefen Vorgänge des Lebens erschließen: Woher kommen wir - wohin gehen wir ?"

Hier an seinem Standort in Eschede wird allerdings zusätzlich noch ein ganz anderer Aspekt wichtig. Im Zuge der 10-jährigen Dorferneuerung hat Eschede auf der Suche nach einem neuen Selbstverständnis den Tourismus für sich entdeckt. Reisende kommen, verweilen und gehen. Der Standort des Objekts an einem vielbegangenen Weg Eschedes verweist aber auch auf das "Kommen + Gehen" der Einwohner selbst.

Hier zeigt sich ein Phänomen- in Meisters Werk,- er stößt mit seinem Zeichen ganze Assoziationsketten an. Aufgrund der inhaltlichen Offenheit lassen sich die Zeichen vom Allgemeinen hin zum Speziellen deuten.

Das Objekt "Kommen + Gehen" sucht den Dialog mit dem Betrachter. Damit wird es der Intention eines Zeichens als Ursprung der Verständigung und Kommunikation gerecht.

D. h. aber auch, der Betrachter ist gefordert, sich emotional und rational mit dem Objekt zu beschäftigen. Er kann die Skulptur zu sich selbst, zur Umgebung in Beziehung setzen und so die relativen Größenverhältnisse erfahren. Er hat die Möglichkeit, das Objekt zu durchschreiten, zu umkreisen oder sich unterzustellen. So kann der Findling als Schutz oder Dach empfunden werden.

Findlinge markieren in der Geschichte aber auch häufig heilige Stätten, Orte der Versammlung, denen eine gewisse Spiritualität anhaftet. Im Zusammenhang mit der Größe des Objektes wird auch Macht, Schutz oder Ausgeliefertsein thematisiert.

Eine ganz wesentliche Eigenschaft von Kunst im öffentlichen Raum ist die, das man sie anfassen darf und so auch ihre haptischen Qualitäten erfahren kann- die borkige Rinde - oder die glatten Hölzer. Man kann sich setzen, anlehnen, klettern - also auf ganz spielerische Weise Zugang finden, Jürgen Meister's Zeichen wird zum Chiffre für eigene bestimmte oder unbestimmte Denk- und Gefühlsinhalte.

Das Zustandekommen des Dialoges zwischen Skulptur und Betrachter hängt im Wesentlichen von der Wahl des Standortes ab. Nur wenn ein "wohltuendes" Verhältnis zwischen Kunst und Umgebung erreicht wird - das kann Spannung oder Harmonie sein - ist auch die Kommunikation zwischen Kunst und Betrachter möglich.

Als Standort wählte Meister im Herzen Eschedes ein Grundstück von dreieckiger Grundfläche aus, durchschnitten von dem gegenläufigen Dreieck der Skulptur - so entsteht ein spannungsreiches Miteinander in dieser eng begrenzten räumlichen Situation. Mutig durchbricht die Skulptur die natürliche Begrenzung des Fußweges - als wolle sie teilhaben am Kommen + Gehen der Passanten und so mit ihnen in einen Dialog treten. Doch das Objekt drängt sich nicht auf. Dezent hält es sich zurück. Ein oval geformter Grund aus Pflastersteinen trennt, und verbindet zugleich das Objekt mit der Umgebung. Seine ovale Form ist der Mandorla, dem mandelförmigen Heiligschein entlehnt. Wieder verarbeitet Meister hier ein Zeichen mit einer langen Tradition.

Der Pflasterstein-Grund ist sowohl eine Anspielung als auch eine Negierung des bis zur Jahrhundertwende typischen Sockels eines Kunstwerkes im öffentlichen Raum.

Das Werk "Kommen + Gehen" spiegelt in mehrfacher Hinsicht die Situation in Eschede wieder. Als Zeichen für Mobilität lädt die Skulptur dennoch zum Verweilen, Ausrufen und Besinnen ein. Und so wird Jürgen Meisters Prognose sicherlich Realität werden: „Ich bin überzeugt davon, das Objekt wird sehr schnell Ortsmittelpunkt und als markantes Zeichen zum alltäglichen Treffpunkt werden“.

Tanja Wucherpfennig, 1996